

Diogenes Taschenbuch 24462



Auf die Plätzchen, fertig, los

*Geschichten für
fröhliche Weihnachten*

Ausgewählt von
Christine Stemmermann

Diogenes

Mitarbeit: Shelagh Armit
Nachweis am Schluss des Bandes
Covermotiv: Illustration von Tomi Ungerer

Originalausgabe
Alle Rechte an dieser Ausgabe vorbehalten
Copyright © 2018
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
200/18/44/1
ISBN 978 3 257 24462 5

Inhalt

- Wilhelm Matthiessen
*Die Geschichte von den
Lebkuchen* 9
- Roberto Bolaño
*Weihnachtsmärchen aus
Blanes* 15
- Jeanette Winterson
Weihnachten in New York 17
- Eckart von Hirschhausen
*Schöne Bescherung. Mein Weih-
nachten als Weihnachtsmann* 45
- Meja Mwangi
Warten auf Tusker 51
- Päivi Alasalmi
Engelsgesang 69
- Martin Suter
Zollingers Kampf 81

- Stefan Moster
*Herr Tannenbaum hat an sich
nichts gegen Weihnachtslieder* 84
- G. Lenôtre
Vom Himmel gefallen 101
- Henning Mankell
Der Mann mit der Maske 124
- Friedrich Wolf
Die Weihnachtsgans Auguste 166
- Laura de Weck
*Wahre Liebe. Warum Roboter
die besseren Liebhaber sind* 181
- Bodo Kirchoff
Die Weihnachtsfrau 185
- Tanja Dückers
Der Schokoladenbrunnen 198
- Feridun Zaimoglu
Heiligabend in Kiel 207
- Imran Ayata
Der Zimtkuss 213
- Hansjörg Schneider
Die Fahrt in den Heiligen Abend 223

May Grethe Lerum

Stille Nacht 231

Samanta Schweblin

Der Weihnachtsmann schläft

bei uns 248

Urs Faes

Weihnacht am See.

Ein Märchen 258

Thomas Meyer

Einmal Auto putzen und einen

Liebestrunke 272

Nachweis 281

ECKART VON HIRSCHHAUSEN

Schöne Bescherung

Mein Weihnachten als Weihnachtsmann

Dieses Bild werde ich nie vergessen: ein ganzer Hörsaal voller Weihnachtsmänner, mitten in der Rostlaube der Freien Universität Berlin. Lauter rote Gewänder mit Kapuze, einer neben dem anderen, dazwischen ein paar versprengte Engelchen, aber damals, als ich 1986 mein Medizinstudium anfang, war die Genderdiskussion noch nicht so weit wie heute und alle Weihnachtsmänner waren unraziert und mit Sack. Es waren noch 14 Tage bis zum Heiligen Abend, aber die TUSMA hatte alle Studenten, die sich für diesen Job beworben hatten, zur Einführungsvorlesung einbestellt. TUSMA hieß nicht umsonst »Telefonieren und Studenten machen alles!« Und verglichen mit den üblichen Aushilftätigkeiten zum Minimaltarif war die Aussicht auf einen Job als Aushilfe des Weihnachtsmannes extrem lukrativ. Anders als Lager einräumen oder Fahrerdienste war hier psychologisches Geschick gefordert. Denn man bewegte sich auch schon vor

der Klimaerwärmung als Weihnachtsmann auf traditionell dünnem Eis. Und so bläute uns der Oberweihnachtsmann ein, was die größten Klopse seien, die absoluten HoHoHo-No-Gos sozusagen: erstens Alkohol annehmen. Die Erfahrung lehrt, dass man angebotene Gläser besser nicht leert. Vor allem nicht zu Beginn der Tour, wenn noch viele Kinder und Familien auf einen warten. Zweiter Fauxpas: Unpünktlichkeit. Denn auch wenn der Weihnachtsmann von »drauß vom Walde« herkommt, wird in der Stadt erwartet, dass er zum Wunschtermin eintrifft, und damit ist nicht nur der Tag gemeint, sondern auf die Minute. Dritte Tücke: misslungene oder unvollständige Maskerade. Egal ob man nun Theaterwissenschaften, Politik oder Soziologie studierte, die Weihnachtszeit war nicht der Moment für Verfremdungseffekte durch Bruch mit den Erwartungen, die Entlarvung überkommener bürgerlicher Denkstrukturen oder gar Diskussionen über spezifische Rollenverständnisse. Nein, wir waren Dienstleister und hatten als solche auch die Pflicht, der Illusion der Harmonie Vorschub zu leisten, gegen Barzahlung.

Des Weiteren wurde die Kenntnis von den üblichen Gedichten und Liedern vorausgesetzt, und notfalls konnte man die sich ja auch in das große

Buch kleben, was zur Ausstattung gehörte wie Kostüm, Sack, Bart, Stiefel und Rute.

Als Neuling wurde ich vor dem verantwortungsvollen Einsatz in der Nacht aller Nächte auf Eignung getestet. Und auch als Weihnachtsmann fängt man erst mal ganz unten an. Ohne Knecht, ohne Schlitten, ganz auf sich alleine gestellt. Und ganz unten heißt auch: Animation im Einkaufszentrum. Ich hatte mich schon zu Hause umgezogen, weil nicht klar war, ob es vor Ort eine Umkleide geben würde. Busfahren als Weihnachtsmann in Berlin ist nichts wirklich Besonderes. Denn der Berliner an sich ist ja schwer aus der Fassung zu bringen. Der Busfahrer beschwerte sich auch nicht, dass ich dem Bild auf meiner Monatskarte an dem Tag nicht besonders ähnelte. Nur die Kinder schauten etwas irritiert, aber ich ließ mir nicht anmerken, dass die ganze Rolle und Situation für mich ja auch neu war. Ich konzentrierte mich auf meinen Auftrag, der da lautete: Bonbons und gute Laune verbreiten.

Was einem beim Vorbereitungstag keiner gesagt hatte: Was tut man, wenn man als Weihnachtsmann einem anderen Weihnachtsmann begegnet? Begrüßen? Ignorieren? Duellieren? Irgendetwas Unverständliches in den Bart murmeln von wegen »na,

das ist ja eine Überraschung, Niko, altes Haus, du auch hier ...« war auch keine Lösung.

Denn schließlich gibt es der Legende nach ja nur den einen, den richtigen! Nun ist das wie an den anderen Tagen im Jahr so eine offene Frage, ob es den oder die Richtige überhaupt gibt und ob diese romantische Illusion mehr Freud oder mehr Leid über die Menschen gebracht hat, aber im Falle des Nikolauses oder Weihnachtsmannes war es nun mal Teil der Bewunderung durch die Kinder, dass dieser ältere alleinstehende Mann die ganze Logistik der Geschenke gefälligst irgendwie gebacken bekommt, auch wenn es nicht überall Landeplätze, Schornsteine oder Schnee gab – egal. In der Fantasie war alles möglich. Aber was passiert in der Fantasie eines Kindes, wenn es im Einkaufszentrum alle fünf Meter real einen anderen Weihnachtsmann gibt, weil mehrere Einzelhändler auf die glorreiche Idee gekommen sind, einen bei der TUSMA zu bestellen? Wie jetzt eine dauerhafte Traumatisierung verhindern? Ich trat die Flucht nach vorne an, genauer gesagt, auf die Rolltreppe. Ich dachte, wenn ich erst mal ein von fremden Weihnachtsmännern unbewohntes Terrain für mich hätte, würde ich meine süße Last irgendwo heimlich loswerden und meine gebuchten Stun-

den würden irgendwie vergehen. Was ich auf der Rolltreppe nicht bemerkt hatte: Ein besonders cleveres leicht übergewichtiges Kind folgte mir, vielleicht weil es die Füllungszustände der Säcke unter den Kollegen verglichen hatte und messerscharf schloss, dass es bei mir noch am meisten Hochkalorisches zu holen gab. Was ich ebenfalls nicht bemerkt hatte: Ich hatte Anfängerfehler Nummer drei begangen und trug unter meinem roten Mantel keine Stiefel, sondern Turnschuhe. Nun haben Rolltreppen die dumme Angewohnheit, dass sie einen rein mechanisch je nach Anzahl der Stufen beim Vordermann entweder auf den Hintern starren lassen – oder eben auf die Füße. Ich merkte, wie der Junge hinter mir anfang zu lachen. Erst wusste ich nicht, worüber, dann prustete es aus ihm heraus: »Der Weihnachtsmann hat ja Turnschuhe an!« Ich zupelte an meinem roten Mantel, aber der günstige Stoff hatte keinerlei elastische Eigenschaften und gab nicht nach, aber unbarmherzig den Blick auf mein unvollständiges Schuhwerk frei. Ich wurde rot, was mir hinter dem Bart eigentlich auch egal sein konnte. Viel schlimmer: Ich fühlte mich mit der ganzen Verkleidung plötzlich so nackt. So entlarvt. So falsch wie nur was. Mir schoss das Märchen von »Des Kaisers neue Kleider« durch den Kopf, und ich fragte mich, ob nach der Entlar-

zung durch das Kind mich auch alle Erwachsenen jetzt nackig sehen könnten. Schöne Bescherung! Der Junge holte mich in die Realität zurück, indem er am Rockzipfel zupfte und mit einem breiten Lächeln die Hand aufhielt. Und in dieser Geste und dem Gesichtsausdruck schwang das Versprechen mit: Wenn du mir jetzt alles gibst, was sich noch in deinem Sack befindet, dann verpfeif ich dich nicht. Ich zwinkerte ihm zu. Der Pakt mit dem kleinen Teufel war geschlossen. Er bekam, was er wollte. Und ich machte mich so schnell es ging aus dem Staub und in die oberen Geschosse unsichtbar. Gut, dass ich Turnschuhe anhatte.